

## Balanceakt zwischen Himmel und Erde

RUTH EWERTOWSKI: **Das Opfer.** Zwischen Schicksalsschlag und heiliger Handlung, Urachhaus Verlag, Stuttgart 2005. 127 Seiten, 14,90 EUR.

In dem gerade angelaufenen Kinofilm »Matchpoint« von Woody Allen tötet ein erfolgreicher junger Ehemann seine schwangere Geliebte. Wie er schon seine Affäre hatte geheim halten wollen, so versucht er auch das Verbrechen zu vertuschen: Durch einen weiteren Mord – an einer alten Frau – legt er eine falsche Fährte. Nachts erscheinen ihm die beiden getöteten Menschen. Die alte Frau fragt, warum er denn auch sie, ein unbeteiligtes unschuldiges Opfer, habe töten müssen. Manchmal sei das nötig, antwortet der junge Mann, um eines höheren Zieles willen, sie sei eben ein »Kollateralschaden«. Sein geordnetes Leben – die ihm Freiheit garantierende Karriere wollte er nicht opfern, erst recht nicht für ein Kind, so tötete er seine Zukunft gleich mit – scheint nun wieder weitergehen zu können. In derselben Nacht träumt der ermittelnde Kommissar den wahren Hergang der Tat. Durch verschiedene unglückliche, für den Täter wiederum glückliche Zufälle erscheint dieser tags darauf jedoch so unwahrscheinlich, dass der Polizist seiner Intuition nicht nachgeht: Die Wahrheit kommt nicht ans Licht.

Im siebten der zehn Aufsätze ihres Buches »Das Opfer – Zwischen Schicksalsschlag und heiliger Handlung« weist Ruth Ewertowski am Beispiel der Geschichte von Kain und Abel darauf hin, dass alle menschliche Erkenntnis kraft auf verwandeltes Gewaltpotential zurückgeht. Die scharfe Waffe des Begriffs, der heute das Instrument ist, mit dem wir in die Dinge eindringen und sie (unter-)scheiden, hatte einst eine andere Gestalt, er musste erst errungen werden. Jede echte Hingabe an den anderen, jedes Opfer ist eigentlich immer ein Gewaltakt gegen sich selbst, während Gewalt gegen den anderen »nicht nur eine Äußerung des Egoismus (ist),

sondern auch das Ergebnis eines misslungenen Versuchs seiner Bewältigung«. Glück im Sinne eines Gelingens oder »Gelückens«, so die Autorin in einer Nachbemerkung zum Zusammenhang von Opfer und Einweihung, besteht nicht in der Willkür des Schicksals oder des Spiels, sondern darin, dass die Kluft, die Lücke zwischen Irdischem und Himmlischem für einen Moment geschlossen und das Eingebundensein in eine höhere Ordnung gefühlt werden kann. Während Allens Film dem Zuschauer zumutet, dass der Held das, was er liebt, plötzlich tötet, ginge es im Leben darum, dass wir in Freiheit bejahen und gestalten, was uns das Schicksal zumutet.

Wenige Begriffe bergen soviel philosophisches wie zwischenmenschliches Spannungspotenzial wie derjenige des Opfers. Der prägnante Untertitel der vorliegenden Aufsatzsammlung weist auf diese Bandbreite hin. Ruth Ewertowski gelingt es, die verschiedenen bewusstseinsgeschichtlichen Aspekte und Schichten freizulegen. Dabei verzichtet sie auf eine im engeren Sinne systematische Darstellung. Stattdessen erweist sich der romantische Fragmentbegriff als fruchtbar: Das Ganze ist im Einzelnen, im Teilaspekt enthalten, die einzelnen Betrachtungen wiederum erhellen das Grundthema zunehmend. Das macht die Lektüre fesselnd und auf eine Weise geistig nahrhaft, dass etwas Seltsames mit einem vorgeht, was nicht oft beim Lesen geschieht. Das Buch wirkt in Stil und Inhalt dicht und durchlässig zugleich. Man legt es nach begeisterter Lektüre erst einmal zur Seite, weil man das eigentümliche Gefühl hat, die Komplexität des Opferbegriffs so vor sich zu haben, dass man in eine selbständige, ja unendliche Denkbewegung gerät. In dieser müssen die Einseitigkeiten unseres Intellekts gleichsam geopfert werden zugunsten eines Aushaltens des »paradoxen Wesens des Opfers«, wie es zum Beispiel im neunten Aufsatz anhand Hartmann von Aues »Der arme Heinrich« veranschaulicht wird.

Wie auch in dem 2000 erschienenen Judas-Buch ist die Perspektive, die in den jeweiligen Beiträgen auf das Opfer eingenommen wird, die der Bewusstseinsseele. Sie zeichnet sich dadurch

aus, dass scheinbare, weil nur verstandesmäßige Paradoxien – die dann auch dem Gemüt einige Schwierigkeiten bereiten - in einer dritten, höheren Betrachtung versachlicht, aufgehoben und verstehbar gemacht werden. Die Rede vom Opfer und die damit verbundenen Assoziationen und Bewertungen haben sich im Laufe der Geschichte gewandelt, allerdings nicht im Sinne eines bloßen »von ... zu«. Der Begriff schillert weiter: eben »zwischen Schicksalsschlag und heiliger Handlung«, zwischen den zwei Grundbedeutungen von *victima*, dem passiven, und *sacrificium*, dem dargebrachten Opfer. Von seinem Wesen her bleibt das Opfer in einer notwendigerweise unaufgelösten und vielleicht auch nie ganz auflösbaren Spannung. Es webt dazwischen.

So entstehen Fragen: Lasse ich mich von einer der beiden Grundbedeutungen in meinem Denken überwältigen? Aus welcher Gesinnung heraus opfere ich? Kann ich das Opfer heute auf eine neue Weise heiligen, es mir zueigen machen? Ist »die Depression des Individuums der Preis für den Verlust echten Opfersinnes«? Spürt man jener nicht zuletzt historisch begründeten modernen »Opferskepsis« nach, kommt man zu dem Fazit, dass gerade »in einer Zeit, in der die Freiheit und Selbständigkeit des Menschen ihre bislang höchste Stufe erreicht haben und ihn damit ganz besonders zum Opfer-Bringen befähigen, er am wenigsten dazu bereit (ist)«. Der Autorin geht es um die Ausdifferenzierung eines (letztlich schöpferischen, befreienden) Problembewusstseins, das auch die jeweils eigene Biografie mit einschließt und zu einem – dann aber nicht mehr naiven – positiven Opfersinn führen kann.

Der zweite Aufsatz nimmt vor dem Hintergrund des Umganges mit Tod und Ohnmacht das Wesen der Technik in den Blick. In der gerade zurückliegenden Weihnachtszeit ereigneten sich ja fast zeitgleich an verschiedenen Orten Dach-Einstürze. In der öffentlichen Reaktion darauf stand zum einen die, fast möchte man sagen: übliche Betroffenheit im Zentrum sowie die Forderung nach baulichen Überprüfungen sämtlicher Eissporthallen. Ein nach einem tieferen Zusammenhang, nach dem Sympto-

matischen dieser und ähnlicher Tragödien fragendes Bewusstsein stellte sich nur bei Einzelnen ein. Auch der so genannte Krieg gegen den Terror ist letztlich Ausdruck eines solchen, für die Verstandesseele typischen Denkens in »Gegenmaßnahmen« (Ewertowski), dem nicht weniger Menschen zum Opfer fallen als dem Phänomen, das man bekämpfen will. Diese eindimensionale Perspektive wird das Gewicht immer auf die Klage um die *victimae* legen, auf nur eine der beiden Grundbedeutungen. Gleichzeitig besteht gerade hier – aufgrund subtiler Funktionalisierungen – auf beiden Seiten die Neigung einer »Aufforderung zum Opfer« (etwa zum Opfern von Bürgerrechten) im Zuge jener Gegenmaßnahmen. Die Ohnmacht wandelt sich nicht in die Vollmacht lebendiger Erkenntnis des Anderen.

Auch der vierte Aufsatz, der Aussagen Rudolfs Steiners zu den Frühverstorbenen heranzieht, insistiert tastend auf der Bedeutung des für die Bewusstseinsseele charakteristischen Wachhaltens verschiedener Perspektiven, da die Seele nur auf diese Weise Freiheit erfahren kann. Wie kann man mit dem Schicksal eines als ungerecht erlebten (Opfer-)Todes nachdenkend umgehen, ohne in dem Versuch, einen höheren Sinn darin zu sehen, den Schmerz zu verleugnen? Hier bedient sich die Autorin einer Wortprägung Martin Heideggers: In der »Verwindung« dieser Zerrissenheit, die nicht mit ihrem vorschnellen Überwinden zu verwechseln ist, fallen Ich und Welt, Aktivität und Passivität zusammen. Ein Prozess der Transsubstantiation wird möglich: »Im Nachtodlichen, aus der Sicht seines höheren Selbstes, erkennt der Mensch, dass er nicht nur Opfer geworden ist, sondern dass er auch das Subjekt des Opfers ist, d.h. dass er es gebracht hat und dass es Sinn hat.« Anzustreben ist, »diese Perspektive schon vorzuziehen«, sie sozusagen im Leben einzuüben. Dies bedeute eine Umwandlung von Natur - von einem Gegebenen, Geschehenen – in Moral, in zukünftige Potenz, die Umwandlung von Gesetzhaftem in Geist.

Ruth Ewertowski besitzt die Fähigkeit, die Aussagen und Methoden der Anthroposophie auf eine ebenso unaufdringliche wie fundierte Wei-

se für ihre Darstellung fruchtbar zu machen. Diese bietet sowohl dem mit geisteswissenschaftlichen Vorkenntnissen vertrauten wie auch dem unbefangenen Leser eine hilfreiche Lektüre, da gerade auch mit Begriffen wie »Verstandes-« bzw. »Bewusstseinsseele« sparsam umgegangen wird. Anregend ist auch die Verwendung von Beispielen aus der Philosophie, der Bibel und der Literatur und Kunst, die zu jedem Zeitpunkt passend und begründet wirken, weil sie Substantielles zum Gegenstand beitragen. Dies gilt auch für den differenzierten und kreativen Umgang mit dem Sprachgenius, der in dieser durchweg gut lesbaren Publikation zu erleben ist.

*Andreas Laudert*

## Goethe im Gespräch mit der Erde

WOLF VON ENGELHARDT: **Goethe im Gespräch mit der Erde.** Landschaft, Gesteine, Mineralien und Erdgeschichte in seinem Leben und Werk. Verlag Hermann Böhlaus Nachfolger, Weimar 2003. 375 Seiten, 69,95 EUR.

Als in den 1950er Jahren der renommierte Geologe Hans Cloos seine Lebenserfahrungen als Erdwissenschaftler unter dem Titel »Gespräch mit der Erde« veröffentlichte, verriet das bereits ein lebendigeres Verständnis der Erde als in der damaligen Fachwelt üblich. Jetzt hat der emeritierte Tübinger Mineraloge Wolf von Engelhardt Goethes Leben unter demselben Aspekt untersucht: »Goethe im Gespräch mit der Erde«. Neu ist dabei sein Ansatz: Er will die Grenzen von Wissenschaft, Kunst und Philosophie überwinden und stellt Goethes Naturforschung unter die »Idee eines unaussprechlichen, universellen Weltverständnisses«. Obgleich die Resultate Goethes heute weitgehend überholt sind, sei die Intention seiner Studien aber von bleibendem Wert (Vorwort).

Grundlage für den Autor ist die neue Goethe-Gesamtausgabe der »Leopoldina-Akademie

der Naturforscher« in Halle/Saale, für die er die naturwissenschaftlichen Schriften, besonders zur Geologie, mit herausgegeben hat. Diese Edition erweitert und korrigiert die »in mancher Hinsicht unzulängliche Weimarer Ausgabe«, an der Rudolf Steiner mitgearbeitet hatte. Außer den Schriften Goethes zur Geologie, Morphologie und Naturentwicklung zieht Engelhardt Dokumente über Goethes Auseinandersetzung mit der Philosophie seiner Zeit sowie seine Korrespondenz mit Zeitgenossen, Tagebücher und Notizen heran. Das alles belegt, wie sich Goethes Vorstellungen über die Erde im Laufe seines Lebens gewandelt haben. Dass für Goethe Dichtung und Naturforschung keine getrennten Lebensbereiche waren, wird durch Einblick in verschiedene Dichtungen deutlich (Lyrik, »Werther«, »Wilhelm Meister« und »Faust«). Da der Autor Goethe durch Tagebucheintragen und Briefe selbst zu Wort kommen lässt, werden wir intim in seine Gedankenwelt einbezogen. Das verleiht dem Buch – bei aller Wissenschaftlichkeit – große Lebendigkeit, ja, es liest sich weithin geradezu spannend.

Abgesehen von der Informationsfülle ist das Buch durch die getroffene Auswahl bemerkenswert. Dabei erweist sich Engelhardt als kongenialer Sachwalter Goetheschen Geistes: Er hält sein eigenes Urteil zurück, verhindert mechanistische Vorstellungen auch da, wo Goethe irrt, korrigiert diese vielmehr freilassend mit »nach heutigem Verständnis«. Einige Beispiele für das Vorgehen des Autors seien vorgestellt:

Goethes »Gespräch mit der Erde« beginnt im »Werther«. Hier nimmt die Landschaft noch keine konkrete Gestalt an, ist vielmehr nur Projektion von Gemütszuständen. – Auf der ersten Schweizer Reise (Sommer 1775) erlebt Goethe aber die Bergwelt der Alpen als fremd, ja bedrohlich. Gefühlsmäßig aufgewühlt, sucht er das Neuartige eher zeichnerisch als erkenntnistypisch festzuhalten. – Das ändert sich erst in Weimar, als er sich von Amts wegen mit der Wiedereröffnung des Bergwerks in Ilmenau beschäftigen muss. Goethes lebenslange Erkundung der Erde beginnt: durch Feldforschung, Sammeln von Mineralien (noch mit über 70 Jahren in Marienbad); er kehrt mit

Fachleuten, ordnet eigene und fremde Sammlungen u.a. Auf den Reisen, häufig in den Harz (1777 im Winter), wird seine Beschäftigung mit der Gesteinswelt systematisch: Er befährt Bergwerke und scheut auch in der Schweiz (1779 und 1797) keine Gefahren (Gletscherwanderungen). Auf der Italienreise erweitert sich Goethes Horizont durch die Beobachtung an tätigen Vulkanen. Grundsätzliche Fragen zur Erdgeschichte und Gesteinsbildung (Neptunismus und Vulkanismus) stellen sich, die Goethe nach seiner eigenen »Vorstellungsart« zu beantworten sucht. Dabei geht er davon aus, dass das erkennende Ich durch Anschauen der Phänomene mittels »anschauender Urteilskraft« den Geheimnissen näher kommen könne. Zu dieser Naturauffassung fühlte sich Goethe berechtigt, weil er von der »Identität des Geistes in uns und der Natur außer uns überzeugt war, Schellings Lehre gemäß, dass die im Selbstbewusstsein sich äußernde Produktivität des Geistes identisch ist mit der unbewussten Produktivität in der Natur«. Zwar dürfe man »ein Unerforschliches voraussetzen und zugeben, alsdann aber dem Forscher selbst keine Grenzen ziehen«. In »Wilhelm Meisters Wanderjahren« lässt Goethe zwei Frauen auftreten, an denen er zeigt, dass diese Einbindung des Menschen in das Universum und seine geheime Verwandtschaft mit den irdischen Elementen möglich ist.

Vorgänge, die sich einer rationalen Erklärung entziehen und Zeichen des Erhabenen tragen, bezeichnete Goethe als Urphänomen, obgleich er später (1823) diesen Begriff wieder in Frage stellte. Zu einer Diskussion über seine Vorstellungsart war Goethe allerdings nie bereit.

Im Alter musste sich Goethe mit neuen erdwissenschaftlichen Vorstellungen auseinandersetzen (Alexander v. Humboldt, Leopold von Buch u.a.). Dabei lehnte er die Aktualitätstheorie – Projektion gegenwärtiger geologischer Vorgänge in die Vergangenheit – ab. Denn er hielt ganz andere frühe Erdzustände für möglich, die man mit der herkömmlichen Sprache nicht beschreiben könne: »Wenn man von Uranfängen spricht, sollte man uranfänglich reden, d.h. dichterisch«. Auch für die Entstehung kristalliner Gesteine hatte Goethe eigene Vor-

stellungen: durch Entmischung eines ursprünglich homogenen flüssigen Ganzen (ähnlich der Milch) und anschließender Kristallisation. Überhaupt schritt Goethe bei jeder Erscheinung vom Ganzen zu den Teilen, wobei vor einer Erklärung die genaue Beschreibung zu stehen habe.

Die größten Schwierigkeiten bereiteten Goethe die neuen Vorstellungen über die innenbürtigen tektonischen Kräfte bei der Auffaltung der Alpen und über die tief liegenden Vulkanherde – der einflussreiche Freiburger Geologe Abraham Werner sprach bisher von unterirdischen Kohlebränden als Ursache. Goethe verfluchte noch 1831 »diese vermaledeite Polterkammer der neuen Weltschöpfung«, obgleich er von sich forderte, man müsse wie ein anderer denken lernen, indem man das Gegenständliche des anderen in das eigene anschauliche Denken hereinhole. Hier gelang ihm das aber nicht.

Natürlich erwähnt Engelhardt auch die bleibenden geologischen Verdienste Goethes: die Annahme einer Eiszeit für Mitteleuropa, die Entstehung von Felsenmeeren durch Verwitterung und die Farbgebung der geologischen Karten. Als eine geradezu »hellsichtige, bis heute zutreffende Beurteilung« wertet der Autor Goethes Sicht der Mineralogie als Wissenschaft, die schon damals in der Gefahr stand, von den Nachbardisziplinen aufgezehrt zu werden.

Diese positive, ja verehrende Haltung Goethe gegenüber durchzieht das ganze Buch. Es ist auch für den Laien gut lesbar. Bereichernd sind die Zeichnungen und die Ausblicke in die Dichtung. Ungebräuchliche Fremdworte aus der Goethezeit werden erläutert. Für den Goethe wie den Naturfreund, der ein vertieftes Verständnis sucht, ist dieses sympathische Buch ein großer Gewinn, für den Lehrer vielseitig einsetzbar.

*Christoph Göpfert*

## Wozu Gott?

EDGAR DAHL (Hg.): **Brauchen wir Gott?** Moderne Texte zur Religionskritik. Hirzel Verlag, Stuttgart, 2005. 174 Seiten, 19,80 EUR.

Was 13 Autoren, »namhafte Philosophen und Naturwissenschaftler«, zur Frage, ob wir Gott »brauchen«, zu antworten wissen, ist eine moderne Neuauflage von Friedrich Nietzsches »Gott ist tot«.

Die »Brauchbarkeit« einer Gottesvorstellung – Gott als höchstes personales Wesen und Schöpfer der Welt, allwissend, allmächtig und allgütig – wird unter zwei Aspekten untersucht: dem erkenntnistheoretisch-naturwissenschaftlichen sowie dem ethisch-lebenspraktischen. Der erstgenannte Aspekt steht im Mittelpunkt der zunächst zu Wort kommenden Autoren. *Gerhard Vollmer* (Philosophie, Mitbegründer der evolutionären Erkenntnistheorie) behandelt in seinem Artikel »Bin ich Atheist?« relativ ausführlich die Definierbarkeit Gottes und die »Gottesbeweise« seit der Antike unter besonderer Berücksichtigung des teleologischen Arguments. Der Autor geht hierbei auf die bekannte Uhrmacher-Analogie William Paleys (1743–1805) ein: Die »Zweckmäßigkeit« der Organismen deutet auf ein planendes schöpferisches Wesen. Dieses wird »erledigt« mit einer Kombination von David Humes Gedanken plus Darwinschem Selektionismus: Zweckmäßigkeit und ideale Anpassung sind Ergebnisse der natürlichen Auslese. Außerdem sind religiöse oder geistige Erfahrungen besonderer Art »nicht übertragbar« und für »Außenstehende ... eine besonders zweifelhafte Beleginstanz«. Resümee: Von den Gottesbeweisen ist keiner zwingend. Die »Gotteshypothese (ist) zu verneinen. Sie ist, soweit verständlich, unprüfbar und insgesamt entbehrlich. Deshalb bin ich Atheist«.

Richard Dawkins (Professor für das öffentliche Verständnis der modernen Naturwissenschaften in Oxford) liebt absurde Analogien wie »Das egoistische Gen« und »Der blinde Uhrmacher« (zwei bekannte Bücher von ihm). In »Die Unwahrscheinlichkeit Gottes« vertritt Dawkins

in emotional-fundamentalistischer Form einen Glauben nicht an Gott oder Götter, wohl aber an eine von Anfang an »aufgrund einfacher physikalischer Gesetze« ablaufende Zufallsentwicklung zusamt einer Evolution gemäß dem Darwinschen Selektionismus. Die auch von ihm angeführte Paleysche Uhrenanalogie hält er ohne weiteres für »falsch ... oder zumindest für überflüssig«. – Innere Gotteserfahrung hält Dawkins für erkenntnistheoretisch irrelevant, dafür das Ökonomieprinzip der »einfachsten Erklärung« für entscheidend. Eine Gottesvorstellung sei deshalb abzulehnen: Sie sei viel zu »komplex«.

»Die Feinabstimmung des Universums« ist der Aspekt, unter dem Bernulf Kanitschneider (Philosophie) die vielschichtig-differenzierten harmonischen Ineinander-Passungen des irdischen Lebens untersucht. Entstehung, Entwicklung und Aufrechterhaltung der komplexen Lebensverhältnisse bedürfen von Anfang an »einer großen Zahl lokaler, unmittelbar einsichtiger notwendiger Vorbedingungen«. Aus den Fakten der bestehenden »Feinabstimmung« wurde das »Anthropische Prinzip« abgeleitet, welchem er keinerlei Bedeutung hinsichtlich der Denkmöglichkeit einer planenden »Überinstanz« zuzumessen kann (wobei auch der Autor die direkt genannte Paleysche Uhrenanalogie ablehnt, bei problematischer Argumentation). Es passt zu Kanitschneders Denken, wenn er die Werte des Menschen in bestimmten Gehirnzentren »verankert« sieht. »Werte können danach kein extraneuronales Eigenleben besitzen und rein materiale Systeme in eine bestimmte Richtung steuern«.

Ist die »Religion – eine List der Gene?«, fragt *Edward O. Wilson* (Entomologie, Mitbegründung der Soziologie) und »glaubt«, »dass sich die religiösen Praktiken in den zwei Dimensionen des genetischen Vorteils und des evolutionären Wandels darstellen lassen«. Für Wilson ist das Geistig-Inhaltliche der Religion kaum von Bedeutung, sondern ihn interessiert diese fast nur als soziobiologisches Phänomen, das »eine materialistische Grundlage hat und in den Bereich der konventionellen Wissenschaft fällt«. Dementsprechend kann man »in gesellschaftlicher

Hinsicht zwischen mehr unterdrückenden und mehr fördernden Religionen unterscheiden«. Die Religion ist somit »ein hervorragendes Werkzeug im Dienst der Kriegführung und der wirtschaftlichen Ausbeutung«. Den Genen räumt der Autor eine überragende Bedeutung ein, z.B. wenn er schreibt: »Wir werden den menschlichen Geist als Epiphänomen der neuronalen Maschinerie des Gehirns zu verstehen haben. Diese Maschinerie ist wiederum ein Produkt einer genetischen Evolution, die durch eine natürliche Auslese zustande kam, welche sich seit einiger Jahrhunderttausende an menschlichen Populationen in ihrer jeweiligen Umwelt vollzog«. Ähnlich wie bei Dawkins geht dem Autor die »Denkökonomie« über alles: »Die Verpflichtung des Wissenschaftlers zu Sparsamkeit bei der Erklärung schließt den göttlichen Geist und andere äußere Kräfte aus«.

Insgesamt betrachtet bieten die Antworten der bisher genannten Autoren auf die »Brauchen wir Gott«-Frage ein einheitliches und eindeutiges Bild: Kompromisslos und fundamentalistisch wird gleichsam »apriorisch« die Wirklichkeit eines Geistigen (»Gott«) abgelehnt und demgemäß wie in einem Konzentrat eine materialistische (naturwissenschaftliche) Glaubensüberzeugung vorgebracht.

Bei den nachfolgend zu Wort kommenden Autoren des Buches steht die Frage im Vordergrund, inwieweit die Religion, insbesondere der Theismus, als Fundament für ein Leben und Handeln nach ethischen Grundsätzen notwendig ist, so »dass der Mensch ohne Religion nicht leben« kann. Verständlicherweise kommt bei den diesbezüglichen Betrachtungen dem »Theodizee-Problem« eine vielfach zentrale Bedeutung zu. Norbert Hoerster (Rechts- und Sozialphilosophie) behandelt direkt »Die Unlösbarkeit des Theodizee-Problems« und fragt: Wenn Gott allwissend, allmächtig und allgütig ist: Sind diese Eigenschaften widerspruchsflos miteinander vereinbar und ist insbesondere Gottes Allgüte mit dem Bösen in der Welt in Einklang zu bringen? Hoerster resümiert, »dass weder das natürliche noch das moralische Übel ... mit der gleichzeitigen Allmacht, Allwissenheit und Allgüte Gottes zu vereinbaren ist. ...

Der Gläubige sollte rationalerweise wenigstens eine der Überzeugungen preisgeben«.

*Hans Albert* (Soziologie und Wissenschaftslehre) betont in den »Formen des religiösen Pragmatismus«, wie die Wahrheitsfrage bzw. das »ontologische Argument« in der modernen Philosophie bezüglich theologischer Grundfragen zugunsten eines religiösen Pragmatismus sehr stark in den Hintergrund getreten ist, dass es theoretische »Begründungen nicht geben kann und dass sie auch nicht notwendig sind ... . Der religiöse Glaube wird so zu einem rein praktischen Problem. ... Letzten Endes geht es nicht mehr um die Wahrheit der betreffenden Überzeugung, sondern um ihren Nutzen für das Leben«.

*Jan Narveson* (Philosophie) sieht in seinem Artikel »Über moralische Beweise für die Existenz Gottes« zunächst auf der Erkenntnisebene keine Hoffnung, wenn er schreibt: »Religion ist nicht nur keine Freundin der Moral, sie ist ... auch keine Freundin von Klarheit und Wahrheit«. Weder reine noch praktische Vernunft helfen weiter: »Unbestritten ist, dass die Existenz Gottes sich nicht aus der Existenz der reinen praktischen Vernunft herleitet«, und wenig später: »... kein noch so großer Glaube vermag Gott zu einer Existenz zu verhelfen«. Narveson kommt zu dem radikal negativen »Schluss ..., dass der »moralische Gottesbeweis« in jeder Hinsicht hoffnungslos ist. Moral setzt nicht nur keine Religion voraus, es ist noch nicht einmal ganz klar, ob sie sich überhaupt mit ihr vereinbaren lässt«.

In weitgehender Übereinstimmung mit Narveson lehnt in »Das Dilemma der christlichen Ethik« *Dieter Birnbacher* (Philosophie) eine Moralbegründung auf religiöser Glaubensüberzeugung ab. Dies schließt die Ablehnung eines religiös-autoritativen Prinzips ein, im Speziellen eben auch ein christlich geprägtes Gesamtfazit: »Wenn ... die Idee einer körperlosen, überweltlichen und womöglich überzeitlichen göttlichen Person schon unter kognitiven Gesichtspunkten kaum zu akzeptieren ist, ist ausgeschlossen, dass eine moralische Norm dadurch akzeptabler wird, dass sie ihre Geltung aus dem vermeintlichen Willen eines solchen Gottes herleitet«.

Wesensähnlich lesen sich die Ausführungen der folgenden Autoren. *Edgar Dahl* (Reproduktionsmedizin) bewertet in seinem Artikel »Die zerbrochenen Tafeln – Das Problem der christlichen Moralbegründung« »alle bisherigen ›Gottesbeweise‹ als misslungen«, außerdem das Theodizee-Problem als unlösbar. Autoritäten wie die Bibel oder die Kirche sind abzulehnen, mit dem Schluss, »dass wir moralische Probleme ... ohne jede Berufung auf Gott lösen müssen«. Moral und Recht sind (wie bei Hobbes und Hume) »keine Schöpfung Gottes, sondern des Menschen« mit der »ganz weltliche(n) und zugleich doch so wichtige(n) Aufgabe, menschliche Interessenskonflikte zu lösen ..., ohne jeden Rückgriff auf Metaphysik«.

*Adolf Grünbaum* (Wissenschaftsphilosophie) untersucht in seiner ausführlichen Betrachtung über »Das Elend der Theistischen Moral« – Theismus (Beispiele Judentum, Christentum, Islam) verstanden als »Glaube an die Existenz eines allgütigen, allmächtigen und allwissenden Gottes« –, ob der Anspruch des Theismus als notwendige Voraussetzung für einen fundierten und systematischen Moralkodex logisch zu rechtfertigen ist. Grünbaums bezüglich der »theistischen Moral« vernichtendes Gesamturteil lautet, »dass Theismus und Atheismus als solche nicht nur auf der Ebene theoretischer Fundierung konkreter Normen für ethisches Verhalten gleichermaßen steril sind ... Die Bruderschaft der Menschen ist nicht abhängig von der Vaterschaft Gottes, weder normativ noch motivational«.

Ich fasse zusammen: So wenig den naturwissenschaftlich orientierten Autoren des Buches »Gott« als ein geistiges Schöpferwesen zu denken akzeptabel oder gar notwendig erscheint, so wenig taugt er den in ethischer Richtung fragenden Autoren als Denknötwendigkeit für ein begründbares fundiertes moralisches Handeln. Weder hier noch dort wird in den Antworten der Buchartikel Gott »gebraucht«.

*Arne von Kraft*

## Hören als Erlösungstat

ROSWITHA VENUS: **Ein Weg zu vertieftem Musikhören**. Olms Verlag, Hildesheim 2005. 173 Seiten, 24,90 EUR.

Vor etwa dreißig Jahren hatte ich Gelegenheit, einen Kurs mit Roswitha Venus zu erleben. Ich war bestürzt: Wie konnte man Musik, die doch unsere Herzen ansprechen, unser Gemüt bewegen soll, wie konnte man diese Musik so sehr in ihre einzelnen Elemente zergliedern und diese dann derart bewusst und – wie ich damals meinte – intellektuell betrachten!

Da, so war ich aufgrund meines anthroposophisch ausgerichteten Studiums sicher, konnte man wieder einmal sehen, was geschieht, wenn kühler Intellekt sich der Welt bemächtigt und ihr alles Leben, alle Herzenswärme nimmt. In einem engagierten Gespräch mit Frau Venus machte ich meinem Herzen Luft. Ich hoffe, sie kann sich an dieses Gespräch nicht mehr erinnern!

Drei Jahrzehnte später also geriet mir nun ihr jüngst erschienen Buch »Ein Weg zum vertieften Musikhören« in die Hände, die längst vergessene Gesprächssituation tauchte in meiner Erinnerung wieder auf und – ich muss es gestehen – auch nach so langer Zeit trieb es mir ein wenig die Schamesröte ins Gesicht. Natürlich weiß ich längst, dass hier durchaus nicht einem kühlen Intellektualismus das Wort geredet wird. Natürlich weiß ich inzwischen, wie bedeutsam und heute immer wichtiger es ist, dass wir lernen, Musik nicht einfach und nur zu konsumieren, sie zu genießen, unser Gemüt von ihr delectieren zu lassen, sondern dass ein bewusstes Hören geradezu als eine Erlösungstat empfunden werden kann, insbesondere wenn wir notgedrungen vieles Musikalische nur noch mithilfe von Tonträgern wahrnehmen können. Natürlich ist mir bewusst, dass ein vertiefter Blick aufs Ganze oft erst dadurch möglich wird, dass ich mir die innere Qualität der Details erschließe. Und nicht zuletzt ist mir inzwischen klar, dass die Bemühung um eine phänomenologische Be-

trachtungsweise erheblich näher an die Sache heranführen kann als ein selbstgenießerisches Schwelgen in der eigenen Gefühls- und Empfindungswelt. Darum also geht es Roswitha Venus in ihrem Buch: Einen Weg zu zeigen und ein Stück weit mit dem Leser (und dem Hörer, – es liegen dem Buch zwei CDs bei, auf denen alle für die Lektüre notwendigen Beispiele eingespielt wurden) zu gehen, der durch ein bewusstes Umgehen mit der Qualität des einzelnen musikalischen Details das musikalische Ganze neu und in tieferen Dimensionen zu erschließen helfen kann.

Ein solcher Weg birgt allerdings auch Gefahren: Einem musikalischen Phänomen, dem man einmal einen bestimmten »Qualitätsstempel« aufgedrückt hat, kann man nur mit einiger Mühe wieder unbefangen und neu begegnen. Ohne den Gedanken an dieser Stelle über Gebühr vertiefen zu wollen: Man darf und sollte nicht vergessen, dass jedes Kunstwerk, also auch jedes Musikstück – und bei genauerem Hinschauen eben auch jedes musikalische Detail – die von uns wahrgenommen Qualitäten erst dadurch erhält, dass es etwas in uns zum Resonieren, zum Mit-Klingen bringt.

Wir Menschen sind es, die einem Erklingenden die Qualität Musik verleihen, – als Ausführende und als Hörende. Wir sind es, die kraft unseres Menschseins in Sphären hineinreichen können, die uns etwas akustisch Klingendes in seiner musikalischen Dimension erschließen. Diesen spirituellen Kern zu entdecken, der als Qualität eines in der Außenwelt Erklingenden gleichzeitig eine Empfindungsqualität in uns zum Mitklingen veranlassen kann, sich diesem Kern zu nähern, um ihn immer deutlicher zu erahnen und ins Bewusstsein zu fassen, ohne ihn je gänzlich greifen, ihn restlos konturieren zu können, dies scheint mir das Anliegen von Roswitha Venus zu sein. Keine Etikettenvergabe im Sinne eines »Empfindungs- und Qualitätskatalogs für musikalische Phänomene« also, sondern ein Aufmerksam-Machen darauf, dass da etwas ist, das auf einen geheimnisvollen Bezug zwischen uns und dem musikalisch klingenden Phänomen hinweist.

Natürlich geht es Roswitha Venus nicht nur um

musikalische Details. Ziel ist letztlich ein vertieftes Hören und Erleben des musikalischen Zusammenhangs, der Ganzheit, der Gesamtgestalt, handele es sich um ein Lied, einen sinnvollen Werkauschnitt oder letztlich um das vollständige Werk. Den Weg dahin aber verfolgt sie erfreulich konsequent.

Allgemein verständlich und ohne umfangreiche Vorkenntnisse nachvollziehbar stellt sie die drei grundsätzlichen Bereiche vor, die ein Musikalisches ausmachen: Melodie, Harmonie und Rhythmus, die sie in ihrer »Verwandtschaft zu unserem Seelenleben« in den Bewusstseins-sphären des Denkens, des Fühlens und des Wollens immer wieder und unter verschiedenen Gesichtspunkten charakterisiert. Anschließend vertieft sie einzelne Aspekte dieser Konstituenten alles Musikalischen:

Sie charakterisiert verschiedene Grundqualitäten der Melodiegestaltung eben unter dem Aspekt differenzierter seelischer Grundgesten. Sie unterzieht die Intervalle als Urquelle alles Melodischen einer ausführlichen Untersuchung, dies alles sowohl am Einzelphänomen wie auch an etlichen Beispielen aus der Literatur. Dabei ist es immer ihr Bestreben, nicht bei einer einzigen – möglicherweise als etikettierend empfindbaren – Zuordnung einer Empfindungsqualität stehen zu bleiben, sondern die Vieldimensionalität dieser Urphänomene an unterschiedlichen Beispielen zu zeigen und gerade in dieser Mannigfaltigkeit der Erscheinung eines Phänomens dessen eigentliche Kernqualität ahnbar werden zu lassen.

Das Bestreben, nicht festzulegen, sondern unterschiedliche Perspektiven zu eröffnen, bleibt auch dort als Grundstimmung erhalten, wo Formulierungen wie »... sicher erleben wir ...« oder »... es ist eine bejahende Geste ...« eine eher eindimensionale Eindeutigkeit der jeweiligen Empfindungsqualität im Sinne einer Einengung zu suggerieren scheinen. Nicht Festlegen-Wollen auf eine exakt bestimmbare Empfindung kann hier gemeint sein, sondern allenfalls ein Hinweis darauf, dass manche musikalische Qualität durchaus mit einer gewissen Deutlichkeit in Korrespondenz mit einer bestimmten Erlebnisqualität empfunden werden kann.

Wie zur Melodie, so arbeitet Roswitha Venus auch zu Harmonie und Rhythmus an etlichen Beispielen aus der Literatur bestimmte Grundqualitäten heraus. Orientierung geben wieder die Grundgesten der drei oben genannten seelischen bzw. Bewusstseinsbereiche: Die eher dem Denken entstammende Qualität des Zielgerichteten, Führenden, Bewusstsein Schaffenden, die Qualität des Ein- und Ausatmens, von Sympathie und Antipathie im Fühlen und das Element der Bewegung, des ins Dramatische Drängen im Willensbereich.

Eine besondere Würdigung erfährt schließlich auch das Phänomen der Pause. Auch hier erfährt der Leser manche Anregung, unterschiedliche Pausen-Qualitäten zu entdecken und – durch die Pause als das eigentlich Unhörbare aufmerksam geworden – das Hörbare neu zu erleben. Wurden bis dahin alle Phänomene immer auch im musikalischen Kontext eines Liedes, eines Werkauschnittes oder auch eines – angemessen kurzen – Werkes betrachtet, so schließt Roswitha Venus ihr Buch mit einem Ausblick auf das jetzt notwendig Folgende: Ein vertieftes Erleben der musikalischen Gestalt, des Gesamtzusammenhangs, der selbstverständlich immer mehr ist als die Summe seiner Teile, der auf der Gestaltebene – und damit meint die Autorin nicht nur das üblicherweise durch eine Strukturanalyse Beschreibbare – ebenfalls qualitativ erlebbare Charakteristika aufweist, die einen vertieften Zugang ermöglichen. Schade ist natürlich, dass hier eben nur ein Ausblick gegeben wird, den hoffentlich ein zweiter Band inhaltlich ergänzen wird.

Eine Rezension kann und will nur aufmerksam und neugierig machen. Das Buch »Ein Weg zum vertieften Musikhören« verdient wahrgenommen und gelesen zu werden. Den musikalisch Vorgebildeten kann es – bei einiger Bereitschaft, sich auf neue und möglicherweise ungewohnte Pfade zu begeben – anregen, längst Bekanntes aus neuen Perspektiven anzuschauen, oft Erlebtes aufs Neue im Hinblick auf empfindungsmäßige Tiefendimensionen zu durchfühlen. Den musikalischen Laien kann es mitnehmen auf eine Entdeckungsreise, die gleichzeitig in die Musik und ins eigene Selbst hineinführt.

Sich mit neuer Aufmerksamkeit dem musikalischen Phänomen zuzuwenden und dadurch gleichzeitig die eigene Empfindungsfähigkeit differenzierter zu entdecken, kann nur eine wesentliche Bereicherung des Verhältnisses zur Musik und zu sich selbst sein.

*Michael Kalwa*

## Geheimnisvolle Raumorientierung

WALTHER STREFFER: **Wunder des Vogelzuges**. Die großen Wanderungen der Zugvögel und das Geheimnis ihrer Orientierung. Verlag Freies Geistesleben, Stuttgart 2005. 265 Seiten, 39 EUR.

Der Rezensent, der kein Ornithologe, sondern Geograph ist, hat das Glück, zwischen Köln und Bonn im Bereich eines der großen Vogelzugkorridore Europas (von Skandinavien nach Südspanien bzw. Afrika) zu leben. Hier kreuzt eine wichtige Vogelzugstraße die äthergeographische Linie des Rheinlaufes. Jedes Frühjahr und jeden Herbst ziehen Flugkeile von Wildgänsen und Kranichen über sein Haus hinweg. Sie sind schon von Ferne durch ihre charakteristischen Rufe zu hören. Es ist eines der begeisterndsten und ergreifendsten Naturphänomene dieser Erde, das tief an die Geheimnisse des Erdorganismus mit seiner Lebenswelt rührt. Für denjenigen, der dadurch angeregt wiederum im Buche der Natur geistig lesen möchte, kommt das neue Buch von Walther Streffer wie gerufen.

Walther Streffer, bereits durch sein Buch über die Magie der Vogelstimmen bekannt geworden, ist selbstständiger Buchhändler und Antiquar. Seit über 40 Jahren ist er zugleich engagierter Naturschützer und weltweit gereister Laien-Ornithologe im besten Sinne des Wortes. Bei allem umfangreichen Fachwissen, das man in den Grundlagenkapiteln und auf jeder Seite seines Buches spürt, schreibt hier dennoch jemand in einer beobachtungsgesättigten und zugleich auch für Laien allgemeinverständlichen Sprache. Das ist wohlthuend.

Seit Herbst 2005 erfreut sich der Vogelzug durch den Vogelgrippevirus H5N1 eines zweifelhaften öffentlichen Interesses. Mit einem Male sind Begriffe wie Vogelzugrouten, Brutgebiete, Überwinterungsräume, Zwischenrastplätze, Drehscheibe für den Vogelflug (z.B. Rügen), Vogelwarte, Beringungszentrale etc. in allen Tageszeitungen zu finden. Sie machen darauf aufmerksam, dass die Vogelwelt schon lange vor dem heutigen Menschen die Globalisierung ihres Lebensraumes praktiziert hat.

Über all dies findet man bei Walther Streffer sorgfältige fachliche Aufklärung, wenngleich es seiner Darstellung eigentlich um die reinen Phänomene der Tierwelt, d.h. um die Wanderungen der Zugvögel und um das Geheimnis ihrer Orientierung geht. Es enthält so wesentliche Kapitel wie »Gedanken zur Entstehung des Vogelzuges«, »Zur Orientierung der Zugvögel« oder »Geografische Konzentrationspunkte des Vogelzuges« mit wertvollen Reisehinweisen zu möglichen Beobachtungsstandorten in Europa. Von ganz besonderem Interesse für jeden Laien ist die Frage nach den schier unglaublichen und überaus geheimnisvollen räumlichen Orientierungsleistungen der Zugvögel. Die Zielgenauigkeit dieser Orientierung ist größer als die jeder Interkontinentalrakete, findet doch z.B. eine kleine Gartengrasmücke aus Süddeutschland zielsicher einen bestimmten Biotop in Nigeria und wiederum auf dem Rückflug haargenau ihr eigenes Nest in einem Gartenbusch. Walther Streffer zeichnet die verschiedenen Kompass-Systeme der Zugvögel in der Reihenfolge ihrer historischen Entdeckung nach: visuelle Orientierung, Sonnen- und Sternkompass in Verbindung mit der inneren Uhr, Magnetfeldwahrnehmung und -orientierung, Geruchsorientierung und schließlich Zusammenfügung aller Kompass-Systeme zu einer perfekten Navigationsfähigkeit (Karte – Kompass – Prinzip). Man kommt als Leser aus dem Staunen über die Wunder der Natur nicht mehr heraus.

Geradezu wie ein Kriminalroman der Natur lesen sich auch die Kapitel zur Vogelzugforschung und zur neuen Beobachtungsmethode der Satellitentelemetrie (mit der Flugroute des Storchweibchens »Prinzesschen«) und mit der

Beschreibung der Auswanderungsversuche bedrohter Vogelarten mittels eines Ultraleichtflugzeuges als Leitvogel beim Vogelzug.

Für den goetheanistisch interessierten Leser enthält das Buch wahre Goldkörner durch eingestreute Zwischenbetrachtungen z.B. zur Evolution, zum Zusammenhang des Vogelzuges mit dem Licht, zur Bedeutung der Tiergruppenseele und vieles andere mehr. Es sind Themen, die auch den verstorbenen Ornithologen Friedrich Kipp (1908 – 1997) als einen der geistigen Anreger Walther Streffers stets interessiert haben. Eine Besonderheit des Buches sei erwähnt: die außergewöhnlich reichhaltige Ausstattung mit 110 instruktiven Bildern, Zeichnungen, Graphiken und Karten, die durch Querverweise miteinander verbunden sind. Gestaltet wurde die gelungene visuelle Ausstattung von Walter Schneider, der zugleich Hersteller des Buches ist. Ergänzt wird die mediale Vielfalt durch ein Abbildungsverzeichnis, ein ausführliches Literaturverzeichnis, ein Verzeichnis der Vogelarten und deren lateinisch-deutsche Namen sowie ein praktisches Sachregister, wodurch ein echtes Arbeitsbuch entstanden ist.

Warum wirkt das Buch bei aller wissenschaftlichen Akribie nicht wie leergedroschenes Stroh, wie so manche rein wissenschaftlichen Werke? Weil das Buch mit dem Mute des persönlichen Engagements geschrieben ist, weil der Verfasser sich ganz mit dem Stoffe verbunden hat und aus einer Seelenhaltung der tiefen Ehrfurcht vor der Vogelwelt als Teil der Schöpfung spricht. Das wird insbesondere in den drei kleinen Abschlusskapiteln sehr deutlich.

Ich habe das Buch tief befriedigt mit großem inneren und äußeren Gewinn aus der Hand gelegt.

*Ekkehard Meffert*